

## Vorwort

Kategorisch notierte der französische Historiker Jules Michelet um die Mitte des 19. Jahrhunderts: «L'Histoire, que nous mettons très sottement au féminin, est un rude et sauvage mâle, un voyageur hâlé, poudreux; Nature, est une femme.»<sup>1</sup> Der Mann ist Geschichte oder präziser: der Mann *macht* und *hat* Geschichte, während die Frau Natur *ist*. Mittlerweile ist die Geschichte kein rauher und wilder Mann, kein abgehärteter, staubiger Reisender durch die Jahrhunderte mehr. Dass die Frauen in der Geschichte wieder vorkommen, dass Frauen Geschichte schreiben, dass das Geschlechterverhältnis Eingang auch in die hehren Abteilungen der Allgemeinen Geschichte gefunden hat, dass Geschichtsschreibung sich nicht als verstaubte Sache präsentiert, ist mit dem Verdienst der amerikanischen Historikerin Joan W. Scott. Für ihr Gesamtwerk wurde ihr deshalb 1999 der in jenem Jahr für Geschlechterforschung/Gender Studies ausgeschriebene Hans-Sigrist-Preis der Universität Bern überreicht. Der vorliegende Band dokumentiert ihre Rede sowie weitere Beiträge zum die Preisverleihung begleitenden Symposium «Gender, History & Modernity».

Joan W. Scott ist eine der wichtigsten Vertreterinnen einer historischen Geschlechterforschung in gesellschaftstheoretischer Absicht. Ihre Studien zu Lebens- und Arbeitsbedingungen von Frauen im Kontext der Industrialisierung haben nicht nur Grundlagen zu einer Sozialgeschichte der Frauen gelegt, sondern auch erhellende Erkenntnisse zur Sozialgeschichte Europas geliefert. Mit ihren Vorschlägen zur Konzeptualisierung der Kategorie *gender* hat sie die theoretischen Grundlagen zur Weiterentwicklung der Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte formuliert, dieser methodologisch innovative Wege gewiesen und neue Forschungsfelder eröffnet. Mit ihren pointierten Erörterungen der Möglichkeit und Notwendigkeit von Historiographie hat Joan W. Scott zu einer Geschlechterforschung und einer Geschichtsschreibung beigetragen, die sich einer unablässigen kritischen Selbstreflexion verpflichtet wissen.

Joan W. Scotts Beitrag zum Symposium von 1999, der in diesem Band im englischen Original sowie in deutscher Übersetzung abgedruckt wird, steht im Zeichen eines akademischen wie gesellschaftspolitischen Engagements gegen den biologischen Determinismus, jenem zweihundertjährigen, staubigen, immer wiederkeh-

renden Topos in den Debatten über den sozialen Ort und das soziale Sein der Geschlechter. Die Philosophin Rosi Braidotti würdigt in ihrer Laudatio das gesellschaftskritische Potential der Arbeiten von Joan W. Scott, die gelungene Verknüpfung von historischer Akribie und intellektueller Phantasie, ohne welche eine Geschichte der Gegenwart nicht zu schreiben ist. Francine Muel-Dreyfus zeigt in ihrem Beitrag, wie die Kategorie *gender* für die politische Soziologie von Nutzen sein kann, während Claudia Opitz der Rezeption der theoretisch-methodologischen Arbeiten Joan W. Scotts im deutschsprachigen Raum nachgeht. Abgeschlossen wird der Band mit einer Bibliographie der Arbeiten der Preisträgerin.<sup>2</sup>

Unter dem Titel «Only Paradoxes to Offer» ist 1996 Joan W. Scotts Studie über das Verhältnis von französischem Feminismus und Menschenrechten erschienen. Anhand exemplarischer Fallstudien rekonstruiert sie in diesem Buch die Geschichte französischer Feministinnen im 19. Jahrhundert und stellt jene Deutungen der modernen Demokratie in Frage, «die in den früheren Ausschlüssen nichts als vorübergehende Ausrutscher in einem sich ausweitenden und verbesserungsfähigen pluralistischen System sehen möchten».<sup>3</sup> Der Titel dieses Buches ist ein Zitat, und es stammt von Olympe de Gouges. Sie werde deshalb von der Weiterführung ihrer Argumentation absehen, hält de Gouges in ihren Ausführungen zum Gesellschaftsvertrag an einer Stelle fest, um nicht als eine Frau verurteilt zu werden, die nur Paradoxe anbieten könne, aber keine leicht zu lösenden Probleme, «comme une femme qui n'a que des paradoxes à offrir, et non des problèmes faciles à résoudre». Olympe de Gouges ist die erste der vier Fallstudien gewidmet, in denen Scott aufzeigt, wie das paradoxe Hin und Her des Feminismus zwischen Gleichheit und Differenz mit der paradoxen Fundierung moderner Demokratien verknüpft ist. Dieses doppelte Paradoxon gründet in der Tatsache, dass «historisch gesehen der moderne westliche Feminismus in den diskursiven Praktiken der demokratischen Politik Gestalt annahm, welche Individualität mit Männlichkeit gleichsetzten».<sup>4</sup>

Diese Gleichsetzung war bekanntlich folgenreich, und die Geschlechterdifferenz, die sie kennzeichnet, wurde in den modernen Republiken zur wichtigsten Unterscheidung – vor Religion, Klasse und selbst Nationalität. Nach der Französischen Revolution verurteilte die entlang dieser Gleichsetzung gezogene Differenz die Frauen zu politischer Nichtexistenz. Oder mit den Worten von Germaine de Staël: «Depuis la révolution, les hommes ont pensé qu'il était politiquement et moralement utile de réduire les femmes à la plus absurde médiocrité.» Madame de Staël war eine Frau des Übergangs, die strategisch und mit hohem Risiko ihre Zugehörigkeit

zu verschiedenen sozialen Kategorien nutzte, bewusst zwischen ihrem Rang als Aristokratin und als Frau mit einem unabhängigen Verstand hin und her wechselnd. Wenn aber eine Frau ihre eigene Meinung äusserte und veröffentlichte, eine Meinung gegen die Doxa, so musste sie – wie Madame de Staël formulierte – «in den Monarchien die Lächerlichkeit und in den Demokratien den Hass befürchten».<sup>5</sup> In den Republiken wurde es paradox, gleichzeitig eine Frau zu sein und wie ein Mann eine Meinung in der Öffentlichkeit vertreten und in dieser Öffentlichkeit handeln zu wollen.

Wenn sich eine Frau dennoch aufs männliche Terrain der politischen und sozialphilosophischen Debatten begab, so wurde ihr – wie etwa der feministischen Denkerin und Frühsoziologin Jenny P. d'Héricourt – der «Stil des Bartes» zugeschrieben. Und das bedeutete: Eine, die tut, was Männer tun, eine, die eine Meinung *haben* und Geschichte *machen* will, kann keine Frau sein. D'Héricourt hat diese tückische Falle bereits um 1850 durchschaut: Sie wies das Attribut des bärtig-männlichen Stils (und Seins) dezidiert von sich. Denn das «Kompliment» des «Mannseins» aus dem Munde «eitler und frecher Männer» entgegenzunehmen, würde heissen, als Frau die «Überlegenheit des männlichen Geschlechtes» anzuerkennen.<sup>6</sup> Damit aber beharrte d'Héricourt auf dem Widersinn, als den ihre Kontrahenten ihre Existenz wahrnahmen – und gab ihn als denkerische Herausforderung an jene zurück.

Hier liegt aber auch das von Joan W. Scott beschriebene Paradox, das dem feministischen Denken von Anfang an innewohnt und es vorantreibt: Dass nämlich der Protest gegen den Ausschluss der Frauen aus Gesellschaft und Politik nicht zu formulieren ist ohne Rekurs auf die Geschlechterdifferenz und auf «die Frauen» – ein Rekurs, der genau die Differenz schafft, die eigentlich zu überwinden wäre. Dass das Paradox des Feminismus aber von einem bedauernden «only paradoxes» zu einem stolzen «only paradoxes» gewendet werden kann, auch das lehrt die Lektüre Joan W. Scotts. Indem sie die feministischen Argumente mit dem Diskurs der Menschenrechte verknüpft, erhellt sie nicht nur die Gegenwart durch die Vergangenheit, sondern entwirrt auch die Widersprüche des feministischen Denkens – nicht um sie in Vereindeutigungen aufzulösen, sondern um den Weg für die Suche nach noch mehr Paradoxien zu bereiten. Der paradoxe Feminismus erhellt die Paradoxien der Moderne. Dass Paradoxien das Denken weiterführen, dass sie weniger langweilig und einschläfernd sind als die allgemein verbreitete Meinung (Doxa), ist nicht erst eine Einsicht von Kybernetik und Systemtheorie, sie findet sich bereits bei Kant: «Eben darum ist es ein Wagestück: eine der allgemeinen Meinung, selbst der Verständigen, widerstreitende Behauptung ins Publikum zu

spielen... [Eine Paradoxie] ist nicht eine Kühnheit, etwas auf die Gefahr, dass es unwahr sei, sondern nur dass es bei wenigen Eingang finden möchte, zu wagen. [...] Dem Paradoxen ist das Alltägige entgegengesetzt, was die gemeine Meinung auf seiner Seite hat. Aber bei diesem ist eben so wenig Sicherheit, wo nicht noch weniger, weil es einschläfert; statt dessen das Paradoxon das Gemüt zur Aufmerksamkeit und Nachforschung erweckt, die oft zu Entdeckungen führt.»<sup>7</sup>

Die Kategorie *gender*, einst eingeführt von Ann Oakley zur Abwehr biologistischer Verkürzungen und Verallgemeinerungen in den Sozialwissenschaften,<sup>8</sup> hat das Paradox von Feminismus und Moderne keineswegs aufgelöst. Im Gegenteil: der Erfolg dieser Kategorie in allen human- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen sowie im alltäglichen und politischen Denken und Sprechen hat dieses Paradox eher verschleiert. *Gender* sollte die Sache übersichtlich machen und Paradoxien überwinden; und vielleicht gerade deshalb geht *gender* mittlerweile häufig einher mit einer irgendwie geschlechtslosen, ahistorischen, apolitischen, gleichsam positivistischen Korrektheit, die sich in Beschwörungsformeln erschöpft. Feminismus jedoch ist noch immer in das verstrickt, was Joan W. Scott «Politik der Unentscheidbarkeit» (*politics of undecidability*) nennt: die Notwendigkeit nämlich, die paradoxe Gleichzeitigkeit von Differenz und Gleichheit auszuhalten. Der verallgemeinerte Gebrauch einer Kategorie hingegen, die Ambivalenzen und Widersprüche verdeckt, wirkt nicht nur verdinglichend, sondern eben auch «einschläfernd». Die Einsicht in die paradoxe Struktur der modernen Geschlechter- und Gesellschaftsverhältnisse erfordert mehr Aufmerksamkeit und Nachforschungen, die dann zu neuen Entdeckungen führen mögen.

Solchen Nachforschungen sollen die Gelder des Hans-Sigrist-Preises zugute kommen. Unser Dank geht daher zuallererst an den ehemaligen und den jetzigen Präsidenten der Hans-Sigrist-Stiftung, Prof. Andreas Ludi und Prof. Bruno Gottstein, sowie an den gesamten Stiftungsrat, der sich darauf einliess, für den Preis des Jahres 1999 mit den Gender Studies ein in der Schweiz zwar vielfach bearbeitetes, aber kaum institutionalisiertes Forschungsfeld auszuwählen und ihm mit Preisverleihung, Symposium und finanzieller Unterstützung dieser Publikation eine Plattform zu verschaffen. Das internationale Auswahlverfahren für die Preisverleihung wurde durchgeführt von einer interdisziplinären Kommission der Universität Bern, in der die Professorinnen Margaret Bridges (Anglistik), Verena Niggli (Medizin), Silvia Schroer (Theologie), Brigitte Studer (Geschichte) und Doris Wastl-Walter (Geographie) unter dem Präsidium von Claudia Honegger (Soziologie) mitwirkten. Caroline Arni hat das Symposium vorbereitet und die Publikation

betreut. Barbara Lischetti als Leiterin der Geschäftsstelle der Hans-Sigrist-Stiftung und Vorsteherin der Abteilung für die Gleichstellung von Frauen und Männern an der Universität Bern sowie ihre wissenschaftliche Mitarbeiterin Chantal Magnin haben das ganze Verfahren tatkräftig unterstützt. Und schliesslich geht unser Dank auch an die internationalen Expertinnen und Experten, die an dem Nominationsverfahren beteiligt waren.

Claudia Honegger / Caroline Arni

#### Anmerkungen

- 1 Jules Michelet, zit. nach Roland Barthes, *Michelet*, Paris 1954, S. 130.
- 2 Leider mussten wir aus Termingründen auf einen Artikel von Luisa Passerini verzichten, die am Symposium einen gelungenen Vortrag über «Parallel Lives» von zwei Frauen (von ihr selbst und von J. W. Scott) aus derselben Generation und Profession, aber aus verschiedenen Sprach- und Kulturräumen gehalten hatte.
- 3 Joan W. Scott, *Only Paradoxes to Offer. French Feminists and the Rights of Man*, Cambridge/London 1998, S. 18.
- 4 Ebd., S. 5.
- 5 Germaine de Staël-Holstein, *De la littérature* [1800], in: *Œuvres complètes*, 3 Bde., Paris 1861, Bd. 1, S. 302.
- 6 Jenny P. d'Héricourt, *La femme affranchie. Réponse à MM. Michelet, Proudhon, E. de Girardin, A. Comte et aux autres novateurs modernes*, 2 Bde., Brüssel/Paris 1860. Zu d'Héricourt, die von Joan W. Scott nicht behandelt wird, vgl. Caroline Arni, *Femme sociologue – femme diable. Jenny P. d'Héricourt, eine frühsoziologische Denkerin im Frankreich des 19. Jahrhunderts*, Bern 1998, und Caroline Arni/Claudia Honegger, «Jenny P. d' Héricourt (1809–1875). Weibliche Modernität und die Prinzipien von 1789», in: Claudia Honegger/Theresa Wobbe (Hg.), *Frauen in der Soziologie. Neun Porträts*, München 1998, S. 60–98.
- 7 Immanuel Kant, *Anthropologie, erster Teil, anthropologische Didaktik*, in: *Werkausgabe*, hg. von Wilhelm Weischedel, Frankfurt a. M. 1964, Bd. XII, S. 410.
- 8 Ann Oakley, *Sex, Gender and Society*, London 1972.